

Technik, Freiheit und Pflicht

Autor(en): **Jonas, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **106 (1988)**

Heft 12

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-85662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

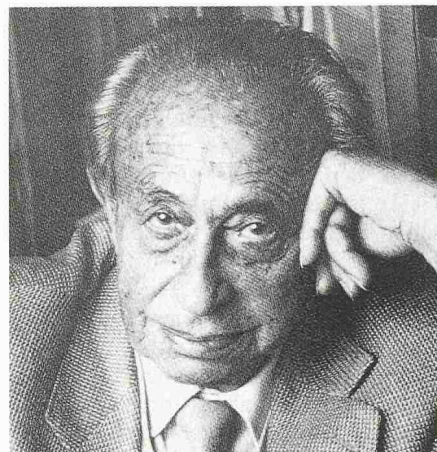
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Technik, Freiheit und Pflicht

«Den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verleiht der Börsenverein im Jahre 1987 Hans Jonas, dem Philosophen, der mit dem Denken zugleich den handelnden Menschen und seinen immer schwerer zu überschauenden Entscheidungsspielraum in den Blick rückt. Hans Jonas stellt sich den politischen Fragen nach den Pflichten des Wissens und der Macht und arbeitet auf eine Philosophie hin, die im Nachdenken über das Leben und Überleben von Mensch und Natur ihre dringlichste Aufgabe sieht. In Sorge um das Menschenbild, um die Natur und um die Welt als Ganzes spürt er einer neuen Dimension des Begriffs Verantwortung nach.»

Mit diesen Worten ehrte der Vorsteher des Börsenvereins, Günther Christiansen, den am 11. Oktober 1987 in Frankfurt mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichneten Philosophen Hans Jonas. Wir veröffentlichen im folgenden den Wortlaut der Rede, die der Geehrte anlässlich der Preisverleihung gehalten hat.



Bewegten Herzens und auch beklommen über die Grösse der Ehrung, in die noch hineinzuwachsen mir keine Zeit mehr bleibt, danke ich dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels für die Verleihung und den Vorrednern für ihre Worte, ganz besonders Ihnen, Herr Spaemann, für Ihre grossherzige Würdigung meines Denkens und Wollens.

VON HANS JONAS

Auch ich musste mir die Frage vorlegen, womit denn mein Werk, obwohl es nicht ausdrücklich vom Frieden spricht, für diese Auszeichnung in Betracht kam. In der Erklärung seiner Wahl sagt der Stiftungsrat für den Friedenspreis, «Frieden gründet auf Verantwortung», damit eine Brücke schlagend zwischen dem Begriff des Friedens und dem vorherrschenden Thema meiner Altersschriften. In der Tat versteht es sich im Atomzeitalter von selbst, dass Friede als Nichtkrieg zwischen Nationen, zumal den Supermächten, zur allerersten und hinfert permanenten Aufgabe weltweiter Verantwortung geworden ist. Hier wird nur am grellsten sichtbar, dass die übergrosse Macht unserer Technik Verhütung zum Hauptauftrag an die Verantwortung macht. Aber eben nicht hier allein. Auch unsere friedliche Technik, mit der heute die Menschheit dem Planeten ihren Alltag abgewinnt, birgt ihr Unheilspotential in sich – ein absichtsloses, nicht jähes, sondern schleichendes, das mit kürzeren oder längeren Karenz-

zeiten ihre gewollten und oft so benötigten Werke gerade im Erfolg wie ein wachsender Schatten begleitet. Die Karenzzeiten sind Gnadenfristen, die im Vormarsch des Fortschrittes schrumpfen. Das auf tausend Wegen sich Heranstellende zu vermeiden ist schwerer als die einmalig-eindeutige Untat des Krieges. Die Wahl einfacher Tatenhaltung ist uns da versagt. Denn wir müssen ja mit der technischen Ausbeutung der Natur fortfahren. Nur das Wie und Wieviel davon steht zur Frage; und ob wir dessen Herr sind oder es werden können, wird zur ernstesten Frage an die menschliche Freiheit. Um diese Frage geht es mir auch in den heutigen Betrachtungen.

Es ist in Frankfurt wohl am Platze, sie mit Worten von Goethe zu eröffnen. Der sterbende Faust spricht sie in Vorschau des Triumphes menschlicher Naturbezwungung, die er als sein Alterswerk unternommen hat – die Gewinnung neuen Kulturlandes vom Meere.

*Im Innern hier ein paradiesisch Land,
Da rase draussen Flut bis auf zum
Rand,*

*Und wie sie nascht, gewaltsam
einzuschiessen,*

*Gemeindrang eilt, die Lücke zu
verschliessen.*

...

*Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein
tüchtig Jahr.*

*Solch ein Gewimmel möcht ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.*

Welch herrliche Vision! Bejahenswerter kann der Angriff der Technik auf die Natur nicht dargestellt werden. Böse Mittel zwar – Teufelsbündnis, Unrecht, Gewalttat – verdunkeln im Drama selbst den Weg zu dem glorreichen Ziel, doch dieses strahlt in seinem eigenen Glanz. Strahlt es auch uns noch? Gibt die Schau des schon Erblindeten noch wieder, was wir heute von den Siegen der Zivilisation über die Natur denken müssen? Schon zu Goethes Zeit, zu Beginn der industriellen Revolution, war das Bild vorwiegend agrarischen Glückes überholt. Schon sah auch das neu entstehende «Gewimmel» – um die Schlotte, nicht die Bauernhöfe – ganz anders aus als das von Faust erträumte.

Vor allem aber müssen wir das «umrungen von Gefahr» mit dem unsrigen vergleichen. Faust spricht von der draussen rasenden Flut, die einzuschliessen droht. Kommt uns die Gefahr noch von aussen? Von dem wilden Element, dessen Einbruch in das umwallte Kunstgebilde der Kultur wir abwehren müssen? Zuweilen immer noch. Aber eine neue und gefährlichere Flut rast jetzt darinnen und schiesst zerstörend nach aussen – die überschüssende Kraft unserer Kulturtaten selber. Von uns her öffnen sich die Lücken, wir schlagen die Breschen, durch die sich unser Gift über den Erdball ergiesst, die ganze Natur zur Kloake des Menschen verwandelnd. So haben sich die Fronten verkehrt. Wir müssen mehr den Ozean vor uns als uns vor dem Ozean

schützen. Wir sind der Natur gefährlicher geworden, als sie uns jemals war. Am gefährlichsten sind wir uns selbst geworden, und das durch die bewundernswertesten Leistungen menschlicher Dingbeherrschung. Wir sind die Gefahr, von der wir jetzt umrungen sind – mit der wir hinfort ringen müssen. Ganz neue, nie gekannte Pflichten erstehen daraus dem rettenden Gemeindrang.

Jeder von Ihnen weiss, wovon ich im Gleichnis der Flut und der Breschen gesprochen habe. Die nukleare, ökologische, bio-ethische, gentechnologische Debatte dieser Jahrzehnte bringt es unaufhörlich zu Wort – ein wachsender öffentlicher Chor mit wachsender Thematik, in dem meine Stimme eine unter vielen ist. Aus der Euphorie des faustischen Traumes sind wir ins kalte Tageslicht der Furcht erwacht. Es darf nicht das des Fatalismus sein. Nie darf apokalyptische Panik uns vergessen machen, dass die Technik ein Werk der uns Menschen eigenen Freiheit ist. Taten dieser Freiheit haben uns zum gegenwärtigen Punkt gebracht. Taten derselben Freiheit – die sie bleibt trotz der selbstgeschaffenen Zwänge zum Fortfahren auf der eingeschlagenen Bahn – werden über die globale Zukunft entscheiden, die zum erstenmal in ihren Händen liegt. Ich spreche von der Freiheit als Gattungseigenschaft, die noch nicht die politische ist, sie aber ermöglicht. Über sie, ihre natürliche Wurzel, ihren Weg in der Technik, ihre Pflicht und – zaghaft – auch über ihre Hoffnung möchte ich nun etwas sagen.

*

1. Die Freiheit des Menschen gründet als Gattungseigenschaft in der organischen Ausstattung seines Leibes. Da ist die aufrechte Haltung, die zum Umgang mit den Dingen freie Hand, der vorwärtsgerichtete Blick, die endlos modulierbare Stimme und über dem allen das erstaunliche Gehirn, das zentral über diese Vermögen verfügt. Die Verfügungsgewalt beginnt schon darinnen: Die Einbildungskraft kann die erinnern, den Augen verdankten Bilder der Dinge nach Willen umbilden, neue entwerfen, Mögliches sich vorstellen. Die Hand dann, dem Willen hörig, kann das innere Bild nach aussen übersetzen und ihm gemäss die Dinge selbst umbilden – zum Beispiel zu Werkzeugen für weiteres Umbilden. Und die ebenfalls dem Willen hörige Stimme formt die Sprache, dieses souveränste sinnliche Medium der Freiheit. Nach aussen macht sie die Gesellschaft als Dauerobjekt wachsenden Wissens möglich, nach innen den Gedanken, der sich über die Sinnenvorstellung erhebt. So

ausgestattet mit doppelter Freiheit, geistiger und leiblicher, betritt der Mensch seine Bahn und breitet seine Kunstwelt als Werk dieser Freiheit in der Naturwelt aus. So will es seine eigene Natur, und die übrige Natur muss es erleiden.

*

2. Was bedeutet das für diese? Bis dahin war es das Gesetz der Lebensvielfalt, dass der Kampf ums Dasein unter den Arten auf ein ungefähres Gleichgewicht hinausläuft, in dem sich das Ganze im Widerstreit der Teile erhält. Die Vielfalt selber entstammte schon dem Kampfe, der sie laufend bewahrt und langsam verändert im Hervorgang neuer Arten um den Preis vergehender. Insofern gilt hier das Wort Heraklits, dass der Krieg der Vater aller Dinge sei. Aber es ist ein im Wesen auf Koexistenz abgestimmter Krieg, in dem jeder nur tun kann, was die Art ihm vorschreibt, und auch der Stärkste zuletzt dem gemeinsamen Haushalt zurückgibt, was er von ihm nahm. Aber nun ist ein neuer Stärkster aufgetreten, der all dies umwirft. Mit der einseitigen Überlegenheit seiner nicht mehr natürlichen, sondern künstlichen Waffen ist der Mensch aus dem Kreis symbiotischen Gleichgewichts ausgebrochen. Er rottet aus, wo bis dahin der Streit nur Schranken setzte. Er gibt nicht mehr brauchbar zurück, was er dem Ganzen nimmt. So treibt er Raubbau an ihm. Im Erwerb seiner Übermacht war er sehend, ist sie doch ein Werk immer höherer erfinderischer Intelligenz; in ihrem Gebrauch war er blind und konnte es so lange bleiben, wie die Strafen der Erde immer noch vom Lohn der Siege überglänzt wurden. Diese lange Schonzeit der Blindheit ist vorbei. Das Verhältnis von Mensch und Natur ist in eine neue Phase eingetreten.

*

3. Was ist das Neue, und wie kam es dazu? Ein Faktor ist der biologische unserer rasanten Vermehrung, deren organischer Bedarf allein die planetarischen Nahrungsquellen zu überfordern droht. Aber dem liegt ursächlich schon ein ganz und gar Unorganisches zugrunde: der qualitative Sprung in unserer technologischen Macht, den der kaum zweihundert Jahre alte Bund zwischen Technik und exakter Naturwissenschaft bewirkte. Durch dieses epochale, einzigartig westliche Praktischwerden reiner Theorie ist die Überlegenheit des Menschen so einseitig geworden, seine Eingriffe nach Grösse, Art und Tiefgang so bedrohlich für das Ganze jetziger und künftiger Erdnatur, dass die Freiheit auch hierin endlich sehend werden musste. Sie sieht: Der zu grosse Sieg bedroht den Sieger selbst.

Das qualitativ Neue sei an einem einzigen Beispiel illustriert, das auch erklärt, was ich mit dem neuen «Tiefgang» unserer Eingriffe meine. Alle vormoderne Technik war makroskopisch, wie es das älteste Werkzeug war und heute noch die Maschine ist. Mit den Grössen der sichtbaren Körperwelt hantierend, hielt sich die Technik sozusagen noch an die Oberfläche der Dinge. Seither ist sie in die molekulare Ebene hinabgestiegen. Diese kann sie jetzt manipulieren, von dorthier nie gewesene Stoffe erbauen, Lebensformen ändern, Kräfte freisetzen. Nie vorher ist Kunst der Natur so in ihren Elementen zu Leibe gerückt. Vom Untersten her regiert sie jetzt das Oberste, vom Kleinsten das Grösste. Dieses Schöpfertum am «Kerne» bedeutet mit neuer Macht neue Gefahr. Eine ist die Belastung der Umwelt mit Substanzen, die ihr Stoffwechsel nicht bewältigen kann. Zur mechanischen Verwüstung tritt chemische und radioaktive Vergiftung hinzu. Und in der Molekularbiologie erscheint die prometheische Versuchung, vom Keime her verbessernd an unserem eigenen «Bilde» zu basteln.

Die gesteigerte Macht entstammt also gesteigertem Erkennen. Dasselbe Erkennen nun, das in der Technik waltet, setzt uns auch instand, ihre globalen und künftigen Auswirkungen zu errechnen. Dafür sehend gemacht, muss die Freiheit erkennen: Durch sie selbst steht das Ganze auf dem Spiel, und sie allein ist dafür verantwortlich. Damit komme ich von Wurzel und Macht zur Pflicht unserer Freiheit.

*

4. Dass sie sich Grenzen setzt, ist erste Pflicht aller Freiheit, ja, die Bedingung ihres Bestands, denn nur so ist Gesellschaft möglich, ohne die der Mensch nicht sein kann und auch nicht seine Herrschaft über die Natur. Je freier die Gesellschaft selber ist, je weniger also die natürliche Gattungsfreiheit durch die Herrschaft von Mensch über Menschen beeinträchtigt wird, desto evidenter und unerlässlicher wird im zwischenmenschlichen Verhältnis die Pflicht freiwilliger Begrenzung. Vergleichbares nun tritt ein im Verhältnis der Menschheit zur Natur. Wir sind freier darin geworden durch unsere Macht, und eben diese Freiheit bringt ihre Pflichten mit sich. Schritthaltend mit den Taten unserer Macht, reicht unsere Pflicht jetzt über den ganzen Erdkreis und in die ferne Zukunft. Sie ist unser aller Pflicht, denn wir alle sind Mittäter an den Taten und Nutzniesser an den Gewinnen der kollektiven Macht. Jetzt und hier, so sagt uns die Pflicht, sollen wir unsere Macht zügeln,

also unseren Genuss kürzen, um einer künftigen Menschheit willen, die unsere Augen nicht mehr sehen werden. Ist unsere moralische Natur auch dafür ausgerüstet, wie sie es für das zwischenmenschliche Nahverhältnis ist? Gerechtigkeit, Achtung, Mitleid, Liebe – Impulse dieser Art, die in uns schlummern und im konkreten Miteinander wachgerufen werden, helfen uns da aus der Enge der Selbstsucht heraus. Nichts Ähnliches ruft der abstrakte Inbegriff hypothetischer künftiger Menschenwesen in uns hervor; und Furcht vor Vergeltung fällt hier gänzlich weg. Aber wir haben die Idee der Verantwortung, sind stolz auf die Fähigkeit dazu; und das tief in uns angelegte Gefühl dafür, so urtümlich bekundet im Eltern-Kind-Verhältnis, wo es mit seiner Sorge bereits über alle Unmittelbarkeit hinaus in eine gar nicht mehr eigene Zukunft reicht: Dieses Gefühl, zur Idee erweitert, kann die Brücke von der Nächstenethik zu dem Fernen, nur Vorgestellten schlagen, das noch mit keiner Stimme zu uns sprechen kann – von dem aber bekannt ist, dass es in die Willkür unserer Macht geraten ist. Verantwortung sagt, dass es ihr darum anvertraut ist.

Wer so spricht, muss sich allerdings die Frage gefallen lassen, die sich beim Säugling in der Wiege gar nicht erst stellt, ja, pervers wäre: Warum denn überhaupt dieses Spätere sein soll – in unserem Fall: eine Menschheit auf Erden? ja, Leben überhaupt? Mit der von mir versuchten und anderweitig vorgelegten Antwort darauf will ich Sie hier nicht plagen, sondern einfach Ihre Zustimmung unterstellen, gegen Schopenhauer, Buddhisten, Gnostiker und Nihilisten, dass die in endloser Werdemühe entstandene Vielfalt des Lebens als ein Gutes oder ein «Wert an sich» anzusehen ist und die zuletzt daraus hervorgegangene Freiheit des Menschen als Gipfel dieses Wertwagnisses des Seins. Das stellt die Träger dieser Auszeichnung mit ihrer Macht, die jetzt erkennbar das Ganze gefährdet, unter die besagte Pflicht. So erhält die Ethik zum erstenmal eine quasi kosmische Dimension, über alles Zwischenmenschliche hinaus.

*

5. Dies zugestanden, bleibt aber immer noch die Frage: An wen konkret richtet sich dieser Ruf? Wer kann ihm Folge leisten? Wer soll die Opfer bringen, die seine Befolgung verlangt? Ich sprach vorher von «unser aller Pflicht» und muss jetzt spezifischer werden. Das angesprochene «Wir» meint zuerst das der fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Wir vom sogenannten «Westen» haben den technologischen Ko-

loss geschaffen und auf die Welt losgelassen; wir sind weiterhin die Hauptverzehrter seiner Früchte und darin Hauptsünder an der Erde. Unserer Üppigkeit auch ist Einschränkung wohl zuzumuten. Es wäre obszön, den Hungernden verarmter Weltteile Umweltschonung zum Besten der Zukunft, gar noch der globalen, zu predigen. Sie zwingt die nackte Not des Tages zu ebendem Zerstören, das in noch grössere Not späterer Jahre führt. Sie vorab aus diesem Zwang zu befreien muss das Ziel aller Entwicklungshilfe sein, zu welchem sie ihrerseits freilich mindestens die Geburtenbeschränkung beitragen müssten. Doch das eigentliche Problem liegt bei den Reichen dieser Erde, den Prassern mit ihrer globalen Schuld und Pflicht. Es ist ein Problem nicht der Ohnmacht, sondern der Macht und damit – vorläufig immer noch – der Freiheit.

Aber wer ist hier ihr Subjekt? Die technologische Macht ist kollektiv, nicht individuell. Also kann nur kollektive Macht, und das heisst zuletzt: politische, sie auch bändigen. Diese aber geht in den parlamentarischen Demokratien vom Volke aus, das seine Regierungen wählt und dessen Willen sie ausführen sollen. Daher ist durch politische Freiheit auch jeder einzelne Subjekt der neuen Pflicht. Aber Mehrheiten entscheiden, und diese werden im Tageslauf der Dinge nicht von selbst auf seiten selbstloser Fernsicht sein, mit den Verzichteten am verwöhnten Jetztinteresse, die sie verlangt. Und doch hängt der Fortbestand der Freiheit selber davon ab, denn sie würde verlorengehen in dem allgemeinen Bankrott, in den die ungehemmte Selbstindulgenz ausmünden muss. Was ich in diesem Zusammenhang einmal vom drohenden «Gespenst der Tyrannei» gesagt habe, ist mir statt als Warnung als Empfehlung ausgelegt worden: als ob ich der Diktatur für die Bewältigung unserer Probleme das Worte redete. Was ich meinte, war, dass in Extremsituationen kein Raum bleibt für die umständlichen Entscheidungsprozesse der Demokratie und wir es dazu nicht erst kommen lassen dürfen. Die Gattungsfreiheit des Menschen, seine biologische Mitgift, kann nur mit ihm untergehen; aber die politische Freiheit, eine besondere und geschichtlich seltene Ausprägung davon, kann sich auch wieder verschmerzen. Sie würde es, wenn sie die bisher grösste Probe aller menschlichen Freiheit für sich nicht besteht. Was sind die Aussichten, dass sie diese bestehen wird? Was ihre möglichen Mittel dazu? Hierzu kann ich nur sehr Unzureichendes sagen und nichts mit Sicherheit, die ja der unvorgreiflichen Natur der Freiheit nach nicht zu erwarten ist.

6. Da ist zuerst einmal der nichtinstitutionelle Weg einer Erziehung des Allgemeinbewusstseins durch solche, die das Gewissen dazu treibt und Sachkenntnis dafür qualifiziert und die sich spontan in dieser Aufgabe zusammenfinden. Die Erziehung besteht in nichts anderm als dem Öffnen der Augen für das, was sie schon sehen. Ihre Beglaubigung, wie gesagt, ist Sachkenntnis, und schon deswegen müssen sie sich zusammentun, denn nur das vereinte Wissen vieler Fächer kann der enormen Streuung der Probleme einigermaßen gerecht werden. Unermüdliche Aufklärung durch solche Wortführer kann einen Druck der öffentlichen Meinung erzeugen, dem dann auch Widerstrebende sich beugen. Ich denke also, Gott behüte, nicht an charismatische Führer, sondern ein Immer-mehr von dem sehr Nüchternen, das seit einiger Zeit in Amerika und Europa wie eine neuentstehende «Internationale» über Ländergrenzen hinweg schon im Gange ist: das stete Lautwerden sachlicher Einsicht und Sorge, die von jedem Verdacht des Interesses frei ist. Der Wiederhall darauf bezeugt, dass dies nicht ganz ohne Wirkung ist – zunächst auf das öffentliche Bewusstsein und von da vielleicht auch auf das Verhalten, privates und politisches. Da liegt eine der Chancen der Freiheit, die Hoffnung gibt.

*

7. Aber mit der nichtinstitutionellen Spontaneität ist es auf die Dauer nicht getan. Der grundsätzliche Konsens, den sie günstigenfalls erzielen kann, muss staatsrechtlich befestigt werden. Auf diesem Felde bin ich unbewandert. Von berufener Seite habe ich mir sagen lassen, dass sich da an vorgegreifende Verfassungsbestimmungen denken lässt, die technische Neuentwicklungen besonders folgenreichtiger Art mit vielleicht irreversiblen Auswirkungen auf das Leben künftiger Generationen dem Belieben des Marktes entziehen und besonderer legislativer Entscheidungen vorbehalten, die erschwert sind durch längere Moratorien, qualifizierte Mehrheiten und dergleichen. Also zum Verfassungsschutz der Grundrechte des einzelnen ein Verfassungsschutz für die Grundpflichten des Ganzen gegenüber der Zukunft. Anders als dort gälte hier: Verboten ist, was nicht ausdrücklich erlaubt wird. So etwas könnte sich die Demokratie in vorgegreifender Besinnung wohl auferlegen. Aber es bezöge sich eben nur auf Neues und jeweils Spezifisches, nicht auf das Unheilsschwangere, das schon im Gange ist als ein Ganzes. Darin greift bis jetzt die öffentliche Gewalt nur hin und wieder ein, etwa durch Entsorgungsaufgaben, meist nach schon sichtbar und fühlbar gewordenem

Schaden. Die Flut als solche steigt weiter auch ohne neuen Zufluss. Sie einzudämmen, dem von ihr insgesamt drohenden Unheil vorzubeugen, erfordert Änderungen in unseren Verbrauchergewohnheiten, also in unser aller Lebensstil und damit im gesamten Wirtschaftsgefüge, das ihm dient und gerade davon lebt. Wie das geschehen kann, ohne seinerseits Unheil anzurichten (wie Massenarbeitslosigkeit), das noch mehr schrecken würde als das entferntere Übel, das es verhüten soll, weiss ich nicht. Hier einen gangbaren Weg auf dem Grat zwischen zwei Abgründen zu finden ist eine Aufgabe für Nationalökonomien. Opfer an Marktfreiheit würde er sicher verlangen, aber die politische Freiheit kann diese dabei überleben.

*

8. Soweit all dies nun wegen des Willenselementes dabei auch eine Frage der Psychologie und nicht nur sachlicher Machbarkeit ist, so kann der nötigen Willigkeit etwas sehr Unfreiwilliges von den Dingen selbst her zu Hilfe kommen: der Schock wirklicher und wiederholter Katastrophen kleineren Ausmasses, die uns den gehörigen Schrecken vor der grossen Katastrophe einjagen, mit der die technologische Ausschweifung uns für die Zukunft bedroht. Tschernobyl und Waldsterben haben schon jetzt für die meisten mehr getan als alles Predigen abstrakter Weitsicht. Mehr davon und Alarmierendes wird folgen. Es ist nicht schmeichelhaft für den Menschen, dass es dessen bedarf, aber für mich ist es Teil meiner bescheidenen Hoffnung. In einem Punkt ist sie gar nicht so bescheiden: Besagte Schocks – Schreckschüsse der gepeinigten Natur – kennen keine Hoheitsgrenzen und könnten schliesslich die beiden technologischen Riesen, den kapitalistischen Westen und kommunistischen Osten, zu gemeinsamer Abwehr der als gemeinsam erkannten Gefahr zusammenführen – also auch zu einem besseren Frieden als dem der gegenseitigen Abschreckung. Letztlich setzt bei alledem meine Hoffnung doch auf die menschliche Vernunft – dieselbe, die sich schon in der Gewinnung unserer Macht so stupend bewiesen hat und jetzt ihre Lenkung und Beschränkung in die Hand nehmen muss. An ihr zu verzweifeln wäre selber unverantwortlich und ein Verrat an uns selbst.

Über eines müssen wir uns zum Schluss im klaren sein: Eine Patentlösung für unser Problem, ein Allheilmittel für unsere Krankheit gibt es nicht. Dafür ist das technologische Syndrom viel zu komplex, und von einem Aussteigen daraus kann nicht die Rede sein. Selbst mit der einen grossen «Umkehr» und

Reform unserer Sitten würde das Grundproblem nicht verschwinden. Denn das technologische Abenteuer selber muss ja weitergehen; schon die rettenden Berichtigungen erfordern immer neuen Einsatz des technischen und wissenschaftlichen Ingeniums, der seine eigenen neuen Risiken erzeugt. So ist die Aufgabe der Abwendung permanent, und ihre Erfüllung muss immer Stückwerk bleiben und oft nur Flickwerk.

Das bedeutet, dass wir wohl in alle Zukunft im Schatten drohender Kalamität leben müssen. Sich des Schattens bewusst sein aber, wie wir es jetzt eben werden, wird zum paradoxen Lichtblick der Hoffnung: Er lässt die Stimme der Verantwortung nicht verstummen. Dieses Licht leuchtet nicht wie das der Utopie, aber seine Warnung erhellt unsern Weg – zusammen mit dem Glauben an Freiheit und Vernunft. So kommt am Ende doch das Prinzip Verantwortung mit dem Prinzip Hoffnung zusammen – nicht mehr die überschwellige Hoffnung auf ein irdisches Paradies, aber die bescheidenere auf eine Weiterwohnlichkeit der Welt und ein menschenwürdiges Fortleben unserer Gattung auf dem ihr anvertrauten, gewiss nicht armseligen, aber doch beschränkten Erbe. Auf diese Karte möchte ich setzen.

Ausgewählte Werke von Hans Jonas

Warum unsere Technik ein vordringliches Thema für die Ethik geworden ist, in: Horst Krautkrämer (Hrsg.), *Ethische Fragen an die moderne Naturwissenschaft*. Frankfurt, München: J. Schweitzer 1987. ca. VIII, 120 Seiten (= Zukunftsethik. 3)

Wandel und Bestand. Vom Grunde der Verstehbarkeit des Geschichtlichen. Frankfurt: Klostermann 1970. 30 Seiten (= Wissenschaft und Gegenwart. Geisteswissenschaftliche Reihe. 46). – In gekürzter Form zur Eröffnung des 5. Internationalen Kongresses für Altertumswissenschaft am 1. September 1969 in Bonn vorgetragen.

Organismus und Freiheit. Ansätze zu einer philosophischen Biologie. Aus dem Englischen übertragen vom Verfasser und K. Dockhorn. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1973. 342 Seiten (= Sammlung Vandenhoeck)

Philosophical Essays. From Ancient Creed to Technological Man. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall 1974. 349 Seiten

Dasselbe. Chicago/London: University of Chicago Press 1980

Die Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels

- 1950 Max Tau
- 1951 Albert Schweitzer
- 1952 Romano Guardini
- 1953 Martin Buber
- 1954 Carl J. Burckhardt
- 1955 Hermann Hesse
- 1956 Reinhold Schneider
- 1957 Thornton Wilder
- 1958 Karl Jaspers
- 1959 Theodor Heuss
- 1960 Victor Gollancz
- 1961 Sarvepalli Radhakrishnan
- 1962 Paul Tillich
- 1963 Carl Friedrich von Weizsäcker
- 1964 Gabriel Marcel
- 1965 Nelly Sachs
- 1966 Augustin Bea und Willem A. Visser 't Hooft
- 1967 Ernst Bloch
- 1968 Léopold Sédar Senghor
- 1969 Alexander Mitscherlich
- 1970 Alva und Gunnar Myrdal
- 1971 Marion Gräfin Dönhoff
- 1972 Janusz Korczak
- 1973 The Club of Rome
- 1974 Frère Roger
- 1975 Alfred Grosser
- 1976 Max Frisch
- 1977 Leszek Kolakowski
- 1978 Astrid Lindgren
- 1979 Yehudi Menuhin
- 1980 Ernesto Cardenal
- 1981 Lew Kopelew
- 1982 George F. Kennan
- 1983 Manès Sperber
- 1984 Octavio Paz
- 1985 Teddy Kollek
- 1986 Wladyslaw Bartoszewski
- 1987 Hans Jonas

On Faith, Reason and Responsibility. Claremont, Cal.: Institute for Antiquity and Christianity 1981. 122 Seiten (nicht im Buchhandel)

Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main: Insel 1979. 426 Seiten

Dasselbe. Sonderausgabe zum Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Frankfurt am Main: Insel 1987

Dasselbe. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984. 425 Seiten (= Suhrkamp Taschenbuch. 1085)

Macht oder Ohnmacht der Subjektivität? Das Leib-Seele-Problem im Vorfeld des Prinzips Verantwortung. Frankfurt am Main: Insel 1981. 144 Seiten

Dasselbe. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987 (= Suhrkamp Taschenbuch. 1513)

The Imperative of Responsibility. In Search of an Ethics for the Technological Age. Chicago/London: University of Chicago Press 1984, 255 Seiten

Technik, Medizin und Ethik. Zur Praxis des Prinzips Verantwortung. Frankfurt am Main: Insel 1985. 324 Seiten

Dasselbe. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987 (= Suhrkamp Taschenbuch. 1514)

Der Gottesbegriff nach Auschwitz. Eine jüdische Stimme. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987 (= Suhrkamp Taschenbuch. 1516)

Wissenschaft als persönliches Erlebnis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. Dezember 1987. Ca. 90 Seiten (= Sammlung Vandenhoeck)

Was für morgen lebenswichtig ist. Hans Jonas und Dietmar Mieth. Unentdeckte Zukunftswerte. Freiburg i. Br., Basel, Wien: Herder 1983. 80 Seiten. 2. Auflage 1987. - Enth.: «Auf der Schwelle der Zukunft: Werte von gestern und die Welt von morgen?»

Reflexionen finsterner Zeit. Hans Jonas und Fritz Stern. Zwei Vorträge. Hrsg. von Otfried Hofius. Tübingen: J. C. B. Mohr 1984. VII, 94 Seiten - Enth.: «Der Gottesbegriff nach Auschwitz»

Gnosis. Festschrift für Hans Jonas. In Verbindung mit Ugo Bianchi, Martin Krause, James M. Robinson und Geo Widengren. Hrsg. von Barbara Aland. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1978, 544 Seiten

Organism, Medicine and Metaphysics. Essays in Honor of Hans Jonas. Hrsg. von Stuart F. Spicker. Dordrecht/Boston: G. Reidel Publishing Co. 1978. 330 Seiten

Gnosticismo e pensiero moderno: Hans Jonas. Joan P. Culianu, Rom: L'Erma di Bretschneider 1985. 153 Seiten

Beiträge

Philosophisches zur modernen Technologie, in: Reinhard Löw/Peter Koslowski/Philipp Kreuzer, Fortschritt ohne Mass? Eine Ortsbestimmung der wissenschaftlich-technischen Zivilisation. Civitas Resultate. München: R. Piper 1981. 284 Seiten (= Serie Piper. 235)

Freiheit der Forschung und öffentliches Wohl, in: Oskar Schatz (Hrsg.). Brauchen wir eine andere Wissenschaft? X. Salzburger Humanismusgespräch. Graz, Wien, Köln, Styria 1981. 280 Seiten

Technik, Ethik und biogenetische Kunst. Betrachtungen zur neuen Schöpferrolle des Menschen, in: Rainer Flöhl (Hrsg.), Genforschung - Fluch oder Segen? Frankfurt, München: J. Schweitzer 1985. XI, 381 Seiten (= Gentechnologie: Chancen und Risiken. 3)

Zukunftsethik - eine Begründung und Prinzip Verantwortung - zur Grundlegung einer Zukunftsethik, in: Thomas Meyer/Susanne Miller (Hrsg.), Zukunftsethik und Industriegesellschaft. Frankfurt, München: J. Schweitzer 1986. X, 169 Seiten (= Zukunftsethik. 1)

Eine ausführliche und kommentierte Bibliographie enthält der Band «Gnosis. Festschrift für Hans Jonas» (Göttingen 1978); dieser verzeichnet alle Veröffentlichungen bis zum Jahre 1978.

Stationen des Lebens

Hans Jonas wurde am 10. Mai 1903 in Mönchengladbach geboren. Er studierte Philosophie, Theologie und Kunstgeschichte in Freiburg (bei Edmund Husserl), Berlin, Heidelberg und Marburg (bei Martin Heidegger und Rudolf Bultmann). 1928 promovierte er bei Heidegger und Bultmann mit einer Arbeit über den Begriff der Gnosis. Kurz bevor sein wichtiges Werk «Gnosis und spätantiker Geist» in Deutschland erschien, emigrierte Jonas 1933 zunächst nach England, 1935 nach Palästina. Er wurde Dozent an der Hebräischen Universität in Jerusalem (1938/39) und diente während des Zweiten Weltkrieges in der Britischen Armee.

1946 bis 1948 war er erneut Dozent in Jerusalem, 1949 Übersiedlung nach Kanada: Professor an der McGill University, Montreal, und 1950 bis 1954 an der Carleton University, Ottawa. Von 1955 bis zu seiner Emeritierung 1976 war Hans Jonas Professor für Philosophie an der New School for Social Research in New York.

Sein 1979 erschienenes, viel beachtetes Buch «Das Prinzip Verantwortung» ist das erste Werk, das er seit nahezu fünfzig Jahren wieder in deutsch geschrieben hat. 1982/83 hatte Hans Jonas die erste Eric-Voegelin-Gastdozentur an der Universität München inne, 1984 erhielt er den Dr.-Leopold-Lucas-Preis der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.